

Arlesheimer Predigt

Notizen zur Predigt vom 19.04.2020, gehalten von Pfr. Thomas Mory zu Joh 21, 1–14

Liebe Gemeinde

Nach dem ersten Schrecken kehrt bei den Jüngern so etwas wie Normalität ein. Hatten sie sich in Jerusalem noch verstecken müssen und waren wie gebannt vor Furcht und Schrecken, gelähmt von Trauer, Schmerz und Ohnmacht, so scheinen sie hier beinahe ins Leben zurück gefunden zu haben:

Sie halten freundschaftlich zusammen, kehren zurück in ihre Heimat und gehen ihren angestammten Tätigkeiten nach. Normalität kehrt ein.

Hier, am See Tiberias können sie zur Ruhe kommen und Kraft schöpfen. Hier können sie zu sich selber kommen und ihr Leben ordnen, das in den letzten Stunden und Tagen, aber auch in den vergangenen Wochen und Monaten so komplett durcheinandergelassen war.

Nichts ist geblieben, wie es einmal war.

Sie waren Jesus nachgefolgt und mit ihm unterwegs gewesen. Sie hatten mit ihm zusammen das Reich Gottes verkündigt; und für sie war es schon da im Handeln und Reden von Jesus, wie er auf die Menschen zugegangen ist, wie er Konventionen durchbrochen hat – innere und äussere - wie er lebte, Gemeinschaft pflegte, wie er mit Gott in Beziehung stand. Dies alles war stets auch ihre je persönliche Geschichte mit ihm.

Doch dann seine Leidensankündigungen, seine Abschiedsworte, sein Reden von Sterben und Tod und Auferstehung. Weshalb? Wozu? - Und es sollte tatsächlich so eintreten: Gefangennahme, Verurteilung, Folter und grausamer Tod.

Kommt hinzu ihr eigenes Versagen: der Verrat durch Judas, das Verleugnen durch Petrus, die eigene Ohnmacht, das Nicht-Verstehen und Nicht-Begreifen können.

Irgendwie – so weit weg das auch alles sein mag – sie sind mir nahe, diese Jünger, in ihrer Ohnmacht und Verzweiflung. Vertrautes ist ihnen jäh

abhandengekommen. Lebensentwürfe und Glaubensvorstellungen haben sich in Luft aufgelöst. Orientierungslos geworden fragen sie nach einem Sinn in dem Ganzen. Sie fühlen ihre Ohnmacht, ihr Versagen. Sie haben komplett den Boden unter den Füßen verloren. Wohin sollen sie sich wenden? Sie suchen Halt in einer Welt, die ihnen vertraut ist.

Das alles, liebe Gemeinde, ist mir bekannt. Oder halten Sie es für übertrieben, wenn ich sage: Wir sitzen mit den Jüngern gewissermassen im selben Boot? Die Coronakrise bringt uns an einen Punkt, welcher dem der Jünger vergleichbar ist?

Für sie, wie für uns sieht die Lage ganz ähnlich aus: Was eben noch Gültigkeit hatte, zählt nicht mehr. Worauf ich mich eben noch gewohnheitsmässig verlassen konnte – es ist unter Quarantäne gestellt. Was ich mit vorgenommen habe und woran ich mich orientieren konnte – es ist in weite Ferne gerückt.

Doch wenn ich mich schon einlasse auf diesen Vergleich, dann will ich nicht nur geteiltes Leid erfahren, sondern auch Zuspruch und Ermutigung, ein gutes Wort, Evangelium eben.

Und tatsächlich: Bei den Jüngern sehe und lerne ich eines, nämlich, dass ich mich nicht einfach verkriechen muss. Angst und Schrecken hatte sie heimgesucht. Keiner wagte einen Schritt vor die eigene Tür zu tun. Sie waren wirklich in Gefahr. Doch in ihrer Angst ist ihnen Christus begegnet und hat sie angesprochen, ihnen Mut gemacht. Der Auferstandene bewegt sie, ihr Versteck zu verlassen und heimzukehren nach Galiläa. Heimatlicher Boden. Vertraute Gerüche. Vogelgezwitscher.

Ich denke, so geht es in diesen Tagen vielen von uns. Wir suchen und fragen nach dem, was uns Halt und einen Sinn gibt im Leben.

Die eigenen vier Wände.

Die eigene Region.

Ostern zuhause statt im Tessin oder in der Toskana.

Kontakt zur Familie, zum engsten Freundeskreis.

Sich Zeit nehmen für Naheliegendes wie einen Spaziergang.

Den Keller aufräumen. Musik hören. Ein Buch lesen.

Selbstbesinnung. Selbsterkundung.

Die Coronakrise versetzt uns ungewollt mit hinein ins Boot der Jünger.

Doch denken wir daran: Sie wären nicht dort, hätte sie Christus zuvor nicht schon gerufen. Er selbst führt sie nach Galiläa zurück, damit sie wieder atmen können, damit sie zu sich selber kommen, damit sie Angst und Schrecken hinter sich lassen.

Wo wir uns unseren Ressourcen zuwenden, wo wir Kraft und Hoffnung schöpfen, wo wir Boden unter den Füßen verspüren und einen befreiten Atemzug tun – ist da nicht schon der Auferstandene durch seinen Geist in uns lebendig?

Und wenn wir mit den Jüngern schon in einem Boot sitzen, dann ist es nicht nur so, dass wir wie sie den Weg gehen von der Angst zurück ins Leben, von der Zurückgezogenheit und der inneren Verzweiflung zurück ins helle Licht des Lebens, sondern es ist ebenso unser Weg zu einer nachösterlichen Beziehung zu Christus.

(...)

«Es ist fast wie früher», könnte man denken, wenn man das heutige Evangelium liest. Das Boot, die Jünger, Jesus mitten unter ihnen. Und doch ist es anders.

Die Begegnung wird stets in der Schwebelage gehalten. Die Jünger wissen, dass es Jesus ist, wagen es aber nicht auszusprechen. Es ist ein Erkennen, ein Wissen, das sich offensichtlich grundlegend unterscheidet von dem, was früher einmal war.

Dieses *Motiv des verzögerten Erkennens* wird im Johannesevangelium Schritt für Schritt entfaltet. Am Ostertag hatte Maria Jesus für den Gärtner gehalten. Wenig später musste Thomas seine Finger in die offenen Wunden legen, um Jesus zu erkennen.

Dies bedeutet: Jesus begegnet, ohne sofort, unmittelbar erkannt zu werden. Er ist nicht eindeutig identifizierbar. Wir haben es mit einer unbekanntem Grösse zu tun. Das Geheimnis lüftet sich, nicht ohne das Wirken des heiligen Geistes, denn bei Johannes fallen Ostern und Pfingsten auf denselben Tag. «Nehmt den heiligen Geist», sagte er zu seinen Jüngern, als er ihnen erstmals erschienen war.

Maria erkannte Jesus an der Art und Weise, wie er mit ihr sprach. Der Jünger Thomas musste es mit seinen Händen begreifen.

Und die Jünger im Boot? Woran merken sie, dass es Jesus ist, der ihnen begegnet?

Am äusseren Erscheinen ist es nicht festzumachen, sondern einzig an einem Wort: «Werft eure Netze aus!» Diese fast schon widersinnige Aufforderung müsste bei den Jüngern eigentlich nur Kopfschütteln und Unverständnis auslösen. Hatten sie es nicht die ganze Nacht hindurch schon versucht? Weshalb den Rat eines Fremden annehmen? Wie wahrscheinlich war der Erfolg dieses Unterfangens?

Doch bei den Jüngern geschieht Erstaunliches. Anstatt sich abzuwenden wenden sie sich hin. Noch bevor Johannes sagen wird: «Es ist der Herr!» werden sie mit ihrer Handlung bewiesen haben, dass sie ein unerschütterliches Vertrauen haben in das Leben, in die Gegenwart Gottes.

Nicht an seinem Äussern erkennen sie Jesus, sondern in dem, was er von ihnen fordert. Sie wagen etwas zu tun entgegen ihrer eigenen Einschätzung. Sie gehen den Weg der Hoffnung. Sie lassen es zu, dass Gott ihnen hilft.

So, liebe Gemeinde, möchte ich in diesen Tagen mit den Jüngern in einem Boot sitzen. Mich überraschen lassen von Möglichkeiten, die sich mir in aller Beschränktheit auftun. Mich auf dem Weg bringen lassen zu mehr Vertrauen und Hoffnung. Meinen Weg gehen im Vertrauen, dass Christus nicht fern ist. Er sagt: «Kommt, bringt etwas von dem Fisch, den ihr gefangen habt. Bringt, was ihr habt. Setzt euch. Lasst uns gemeinsam das Brot brechen zur Stärkung von Leib und Seele.» Amen.